

Werner Wirth / Andreas Fahr / Edmund Lauf (Hrsg.)

**Forschungslogik und -design
in der Kommunikationswissenschaft**

Band 2

Anwendungsfelder in der
Kommunikationswissenschaft

Herbert von Halem Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Werner Wirth / Andreas Fahr / Edmund Lauf (Hrsg.):

*Forschungslogik und -design in der
Kommunikationswissenschaft.*

Band 2: Anwendungsfelder in der Kommunikationswissenschaft

Köln : Halem, 2006

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
(inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2006 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 3-931606-54-6

ISBN 978-3-931606-54-1

<http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: FINIDR, s.r.o. (Tschechische Republik)

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Vorwort:

**Zur Logik der Forschung in ausgewählten
kommunikationswissenschaftlichen
Forschungsfeldern**

Im Jahr 2004 erschien Band 1 zur Forschungslogik in der Kommunikationswissenschaft. Er widmete sich grundsätzlichen forschungslogischen Problemen in der Kommunikationswissenschaft, vor allem Fragen der Kausalität, der Reliabilität und Validität. Doch was bedeuten diese Probleme für die praktische Forschung? Welche forschungslogischen Barrieren müssen überwunden werden, wenn Kommunikationswissenschaftler/-innen eine Studie zur Kultivierungsthese, zur Agenda-Setting-These oder zur Gewaltwirkungsforschung durchführen wollen? Und wie wurden solche Hürden in der Vergangenheit gemeistert? Wurden sie gebührend beachtet oder fehlte es bisweilen am erforderlichen Problembewusstsein?

Die Kommunikationswissenschaft ist eine immer noch junge, expandierende Disziplin mit einer manchmal etwas ungestümen Forschung. Da wurden beispielsweise in den 1970er-Jahren des letzten Jahrhunderts ein halbes Dutzend Medienwirkungsthesen geboren, die zwar teilweise auf methodisch und methodologisch dünnen Beinen standen, nichtsdestotrotz prosperierende Forschungskulturen begründeten und reichhaltige Erkenntnisse erzielen konnten. Klare Antworten blieben hingegen oft aus, immer wieder wurde bemängelt, dass die Befunde dispers und disparat wären, bis hin zu wenig erbaulichen Zwischenrufen, die Medienwirkungsforschung sei völlig sinnlos, da erfolglos. Inzwischen hat sich mancher Sturm im Wasserglas gelegt, und aus der Vielzahl der Einzelbefunde kristallisieren sich immer häufiger Erkenntnisse heraus, in denen die Medienwirkungsforschung immer seltener grundsätzlich in Frage gestellt wird. Neben Fortschritten in den Datenanalysetechniken

sowie der Professionalisierung des Review-Wesens in Fachzeitschriften ist dies unseres Erachtens vor allem auf zwei Umstände zurückzuführen. Beide haben mit der überbordenden und oft chaotisch anmutenden Forschungslust zu tun, die uns vordergründig disperse und disparate Befunde bescherte. Erstens ermöglicht es die Vielzahl der vorliegenden Studien, umfassende Forschungsüberblicke zu erstellen und dabei kumulative Evidenzen herauszuarbeiten. Nicht die einzelne Bestätigung oder Widerlegung ist für den Realitätsgehalt einer These oder Theorie ausschlaggebend, sondern die Tendenz, die sich trotz aller Vielfalt aus der Vielzahl der entsprechenden Studien ablesen lässt. Bei sorgfältiger Sichtung der Befunde wie auch der methodologischen und methodischen Untersuchungsanlagen schälen sich Ergebnismuster heraus, die mit bestimmten forschungslogischen Aspekten systematisch kovariieren. Daraus ergibt sich der zweite Punkt: Scheinbar widersprüchliche Forschungsergebnisse zeitigen ihre Ursache nicht selten in methodologischen Designs, Operationalisierung und Stichprobenziehung. Die Theorie oder der Ansatz selbst wird dadurch gerade *nicht* in Zweifel gezogen. Vielmehr können aus einer sorgfältigen Analyse und kritischen Würdigung der methodischen und methodologischen Hintergründe überzeugende Argumente und Empfehlungen zur Forschungslogik gefunden werden, also ›Gebrauchsanweisungen‹ für die forschungspraktische Arbeit an den einzelnen Thesen und Theorien. Solche wertvollen Hinweise finden sich bislang vor allem in den Methodenkapiteln von Dissertationen und Habilitationen, seltener – und wenn, dann eher kurz – in den platzbegrenzten Fachzeitschriften. Werke, in denen solche forschungspraktischen Überlegungen gebündelt vorliegen, gibt es kaum.

Diese Lücke will der vorliegende Band zu schließen beginnen. Er bietet forschungslogische Betrachtungen zu zwölf Forschungsgebieten. Es sind keine Überblicksbeiträge im klassischen Sinn, da sie nicht ergebnis-, sondern methodenorientiert sind. Dabei machen sie nicht selten deutlich, dass bestimmte Forschungslogiken oder Messverfahren für manche Fragestellungen ungeeignet sind, sich für andere Perspektiven aber durchaus als brauchbar erweisen können. Schon die Gegenüberstellung der oft heterogenen forschungslogischen Ansätze, erst recht jedoch die in einigen Beiträgen deutlich präskriptiven Argumentationen legen nahe, dass ein Feyerabend'scher epistemologischer Anarchismus, also ein ›Anything goes‹ wenig geeignet ist, konsistente Befunde hervorzu- bringen und akzeptierte Antworten auf die Forschungsfragen zu finden.

Werden Indikatoren, Randbedingungen und Beweislogik nicht kritisch geprüft, so können Befunde nicht miteinander verglichen werden. In der Folge werden Ergebnisse nicht selten überstrapaziert und Antworten auf Forschungsfragen formuliert, für die das genutzte Design oder die verwendete Methode nicht oder nur eingeschränkt geeignet sind. Im schlimmsten Fall hat man nur einen Teil einer Theorie überprüft, bestätigt oder verwirft jedoch die gesamte Theorie.

Wenn der vorliegende Band dieser Praxis entgegenwirkt, soll keineswegs die Freiheit der Forschung eingeschränkt werden und der ungestüme Forschungsdrang in unserem Fach muss auch nicht in lähmende Monotonie münden. Vielmehr geht es darum, die eigenen Studien stets im größeren Forschungskontext zu sehen und offenzulegen, welchen Aspekt einer Theorie man mit welcher Beweislogik und welcher Konzeptualisierung von unabhängigen und abhängigen Variablen überprüft hat. Damit das möglich ist, müssen die Teilaspekte einer Theorie wie auch unterschiedliche Konzeptualisierungen und Varianten in der Beweislogik systematisiert und benannt werden. Erst dann sind sinnvolle Vergleiche und substanzielle Forschungsüberblicke möglich. Unser Ziel ist es, pauschalisierenden Aussagen innerhalb und außerhalb der Wissenschaft entgegenzuwirken, die – als bekanntestes Beispiel in der Gewaltwirkungsforschung – regelmäßig zu Aussagen verleiten, hier gebe es »8.000 Studien – und jede komme zu einem anderen Ergebnis«.

Der erste Beitrag stammt von HANS MATHIAS KEPPLINGER (Mainz) und handelt von der Logik der Nachrichtenwertforschung. Kepplinger kritisiert Teile der Theorie, weil die Nachrichtenwerte mit anderen Einflussfaktoren vermischt sind, und optiert für eine Integration der entsprechenden Ansätze zu einer übergreifenden Theorie. Nachrichtenfaktoren, Redaktionslinie, Wettbewerbslage und Ereignislage sind demnach auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Empirische Studien müssen deutlich machen (können), über welche der Ebenen sie Aussagen machen.

An das große Gebiet der kommunikationswissenschaftlichen Wahlforschung wagt sich OLIVER QUIRING (München). In diesem Feld interagieren Politik, Medien und Elektorat auf komplexe Weise. Nur mit Mehrebenen- und Multimethodenstudien sind hier substanzielle Erkenntnisfortschritte möglich, häufig wird aber mit Querschnittanalysen bzw. mit nur einer Methode gearbeitet. Zudem ist die Forschungslandschaft in diesem Bereich extrem ausdifferenziert, was wiederum eine Gesamtchau erschwert. Der Autor referiert zentrale Variablen, Kausalvorstel-

lungen sowie Methoden und empfiehlt als Ausweg aus der Unübersichtlichkeit Metaanalysen, die auch – so kann ergänzt werden – auf dem Weg zu einer integrativen Theorie behilflich sein könnten.

ANDREAS FAHR (München) kann bereits einen ersten Schritt in Richtung eines integrativen (transtheoretischen) Modells aufzeigen. Er referiert das Stages-of-Change-Modell, das zentrale Aspekte der Persuasionsforschung (Kommunikatoren, Botschaft, Kanal, Publikum) auf fünf Stufen betrachtet und einordnet. Ein solches Modell bietet bei der Studienplanung, aber auch bei der Ergebnisinterpretation und später bei Forschungsüberblicken und Metaanalysen Vorteile, da es eine präzise Segmentierung des Forschungsfeldes leistet. Metamodelle dieser Art können ein probates Mittel sein, die Ausdifferenziertheit von Forschungsgebieten und die Heterogenität der empirischen Umsetzung in den Griff zu bekommen.

Die Logik der Gewaltwirkungsforschung steht im Mittelpunkt des Beitrags von BERTRAM SCHEUFELE (München). Er greift drei zentrale Aspekte dieses Forschungsfeldes heraus. Grundsätzlich diskutiert er Fragen der Kausalität sowie der Angemessenheit einzelner Forschungsdesigns. Stimulusbezogene Aspekte betreffen die Dimensionierungen und Operationalisierungen von Mediengewalt. Responsebezogen problematisiert der Autor die Heterogenität der abhängigen Variablen sowie den Zeitfaktor. An einem abschließenden Beispiel zeigt er auf, dass auch elaborierte Einzelstudien die Frage nach der medialen Gewaltwirkung nicht umfassend beantworten können. Stets bleiben designbedingt einzelne Fragen offen.

Auch die Theorie der Schweigespirale ist ein gutes Beispiel für forschungslogische Probleme. HELMUT SCHERER, ANNEKARYN TIELE und TERESA NAAB (alle Hannover) identifizieren vier Teilbereiche und diskutieren jeweils deren methodologische und methodische Probleme. Dabei werden Mängel in der methodischen Systematik und bei der Überprüfung der Randbedingungen der These deutlich. Wie schon Scheufele argumentiert auch dieses Autorenteam, dass eine komplette Überprüfung der Theorie aus forschungsökonomischen, aber auch aus forschungslogischen Gründen kaum gelingen kann. Als Konsequenz aus diesen Überlegungen führt das Autorenteam an, dass die verkettete Bedingtheit der vier Teilthesen schon wahrscheinlichkeitstheoretisch eine Bestätigung der Gesamtheorie unwahrscheinlich erscheinen lässt.

PATRICK RÖSSLER (Erfurt) erörtert forschungslogische Aspekte der Agenda-Setting-Theorie. Zunächst diskutiert er die zentralen Konstrukte

des Ansatzes (Thema, Medienagenda, Publikumsagenda). Anschließend widmet sich der Autor einem spezifischen Problem des Agenda-Setting-Ansatzes und stellt Individual- und Aggregatanalysen gegenüber. Die unterschiedliche Forschungslogik, die sich hinter diesen beiden Analysestrategien verbirgt, war in der Vergangenheit in erheblichem Maß für heterogene Befunde verantwortlich. Als besonderes forschungslogisches Problem hebt Rössler schließlich den Zeitfaktor hervor, genauer das Problem der Übereinstimmung von Erhebungs- und Wirkungszeiträumen.

Mit der Wissenskluffthese widmet sich WERNER WIRTH (Zürich) einem Forschungsgebiet, das lange Zeit bekannt für seine disparate Befundlage war. Wirth leitet die Forschungslogik aus dem Initialaufsatz dieser These ab und diskutiert anschließend die Beweislogik des Ansatzes sowie zentrale und ergänzende Konstrukte. Als besonderes Problem stellt der Autor die Operationalisierung des Wissenskonzepts, die häufige Nichtbeachtung der Randbedingungen der These sowie erneut den Zeitfaktor heraus. Ähnlich wie bei der Agenda-Setting-These, wenn auch weit weniger häufig in der Literatur diskutiert, steht und fällt die Beweislogik der These mit der Übereinstimmung von Erhebungs- und Wirkungsintervallen.

Eine Abkehr von klassischen Wirkungsansätzen versprach einst der Uses-and-Gratifications-Ansatz. HELENA BILANDZIC (Erfurt) zeigt auf, dass auch dieser Ansatz mit ähnlichen forschungslogischen Problemen zu kämpfen hat wie die übrigen Wirkungsansätze. Die Autorin strukturiert in einem ersten Schritt den Ansatz und beschreibt vier unterschiedliche Forschungslogiken. Eine recht simple Forschungslogik besteht in der Deskription von Gratifikationen, ein Vorgehen, das dem Ansatz viel Kritik eingebracht hat und das laut Bilandzic in jüngerer Zeit sogar noch an Bedeutung gewonnen hat. Methodisch problematisch für diesen Ansatz ist auch der Einsatz der Befragungsmethode. Die dadurch aufgeworfenen Probleme, so die Autorin, sind nur teilweise zu beseitigen. Umso wichtiger ist es daher, sie ausreichend zu reflektieren.

CONSTANZE ROSSMANN und HANS-BERND BROSIUS (beide München) nehmen sich kritisch der Forschungslogik des Kultivierungsansatzes an. Wie bei anderen Wirkungsansätzen beruht auch der methodische Zugang der Kultivierungsthese auf korrelativen Designs. Die Autoren diskutieren Probleme des Kausalitätsnachweises auf Korrelationsbasis und schlagen alternative, für diesen Ansatz eher ungewöhnliche Forschungszugänge vor, insbesondere das sequenzielle, aber auch das soziale Experiment. Rossmann und Brosius betonen darüber hinaus ebenso wie die

Autor/-innen in den anderen Beiträgen die Unverzichtbarkeit von Längsschnittanalysen und Mehrmethodendesigns – sozusagen Konstanten in der forschungslogischen Kritik an kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen.

JENS WOLLING (München), der die Forschung über die These von der Mediamalaise auf den forschungslogischen Prüfstand stellt, hinterfragt zu Beginn seines Beitrags gar den Status der These als eigenständige Forschungsperspektive. Er systematisiert die abhängigen und unabhängigen Variablen der These und zeigt auf, dass das besondere Problem dieses Ansatzes in der Wahl der (abhängigen) Einstellungs- bzw. Politikdimension liegt – und zwar nicht nur auf methodischer, sondern auch auf theoretischer Linie. Aber auch die disparate Operationalisierung der zentralen unabhängigen Variablen (dem Medienangebot) sorgt für heterogene Befunde. Insgesamt ordnet sich das forschungslogische Resümee von Wolling in den Kanon der anderen Autor/-innen ein: Gefordert werden Mehrmethoden- und Längsschnittstudien.

Noch auf die 1950er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts geht ein Doppelkonzept zurück, dem sich TILO HARTMANN (Hannover) und HOLGER SCHRAMM (Zürich) in ihrem Beitrag widmen. Methodologisch problematisch an den beiden verwandten Konzepten ›parasoziale Interaktionen‹ und ›parasoziale Beziehungen‹ war, so die Autoren, vor allem deren mangelnde theoretische wie operationale Trennung. Der Beitrag dieser Autoren nimmt insofern eine Sonderstellung in diesem Band ein, als die Autoren eine eigene Konzeptualisierung wie auch Operationalisierung präsentieren können, die die Schwächen früherer Zugänge beseitigen. Da für die Unterscheidung der beiden Teilkonzepte wiederum die Zeitdimension ausschlaggebend ist, verwundert es nicht, dass auch diese Autoren für Längsschnittstudien plädieren.

Auch der letzte Beitrag nimmt eine Sonderstellung in diesem Band ein, da er nicht einen spezifischen Ansatz unter die Lupe nimmt, sondern die gängige Praxis, soziodemographische Variablen zur Erklärung von Medienwirkungsansätzen mit heranzuziehen. Dabei werden in der Regel nicht explizierte Annahmen unterstellt, weswegen entsprechende Erklärungen auch als implizit (und unvollständig) bezeichnet werden. BERTRAM SCHEUFELE und JEFFREY WIMMER (beide München) gehen den mutmaßlichen (weil impliziten) Argumentationsstrukturen auf den Grund und unterscheiden dabei eine Indikator- und eine Interventionslogik. Realistischerweise empfehlen die Autoren am Ende ihres Beitrags nicht,

auf soziodemographische Variablen zu verzichten. Methodologisch möglicherweise sinnvolle Ersatzstrategien wie die Abfrage von Lebensstilen zögen wiederum methodische Probleme nach sich. Der Verdienst dieses Beitrags ist es vor allem, die mit der erklärenden Einbeziehung soziodemographischer Variablen verbundenen Probleme systematisch aufgerollt zu haben und vor deren unreflektiertem Einsatz zu warnen.

In den zwölf Beiträgen werden sehr dezidiert die forschungslolgischen Besonderheiten der jeweiligen Ansätze reflektiert, wodurch sich zunächst die Vielfalt der Forschungsthesen und -theorien manifestiert. Sucht man darüber hinaus nach einem gemeinsamen Fazit, so findet man einiges Altbekanntes, aber auch neue Einsichten. Altbekannt ist sicher die Feststellung, dass kommunikationswissenschaftliche Wirkungs- und Rezeptionsansätze (um die es im vorliegenden Band vornehmlich geht) stets das Medienangebot mit untersuchen sollten, wenn man forschungslogisch einwandfrei arbeiten möchte. Praktisch bedeutet dies, dass neben einer Publikumsbefragung auch Inhaltsanalysen (und damit insgesamt Mehrmethodenstudien) durchgeführt werden müssen. Bekannt ist auch die Forderung nach Längsschnittstudien. Beides lässt sich schon in der Abschlusspublikation zum Schwerpunktprogramm »Publizistische Medienwirkungen« 1992 heraus- und nachlesen.¹ Bemerkenswert ist folglich, dass die Anmerkungen auch 14 Jahre später noch aktuell sind. Da Längsschnitt- und Mehrmethodenstudien teuer sind, ist angesichts knapper Forschungs- und Hochschuletats zu befürchten, dass die Forderungen auch in Zukunft berechtigt bleiben werden.

Interessant ist insbesondere, dass die Autor/-innen des vorliegenden Bandes große Sorgfalt auf eine differenzierte Analyse der Thesen und Theorien gelegt haben, und dabei nicht selten darauf hinweisen, dass scheinbar kleine Variationen in der Konzeptualisierung bzw. Operationalisierung zu großen theoretischen wie empirischen Änderungen bei den Explananda führen (können). Kleine Unterschiede haben also große Wirkungen. Es kommt eben darauf an, wie man die jeweiligen unabhängigen und abhängigen Variablen operationalisiert. In die gleiche Richtung geht der Appell, die Randbedingungen der Thesen stärker als bisher zu beachten bzw. als Variablen in die Forschungsdesigns einzubeziehen.

Es fällt auf, dass nahezu alle der ursprünglich einmal sehr einfachen Thesen mittlerweile die Dimension von Forschungsprogrammen erreicht

1 SCHULZ, WINFRIED (Hrsg.): *Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft*. Weinheim [vch], 1992.

haben, und zwar forschungspraktisch, wissenschaftstheoretisch und methodisch. Es scheint so, als ob die Kernaussagen der Theorien (im besten Lakatos'schen Sinne) erkenntnissteigernd genutzt werden: Die Kernaussagen haben über Jahrzehnte hinweg Bestand, während sich um sie herum ›schützend‹ differenzierte Forschungsprogramme und komplexe Theoriegebäude entwickeln. Die Programmatik und Komplexität der Theorien wiederum können bei entsprechender Systematisierung und Metaanalytik der empirischen Befunde und forschungslogischen Implikationen dazu führen, dass grundsätzliche Einsichten gewonnen werden bzw. sich solche verfestigen. Als Beispiel sei hier der Zeitfaktor erwähnt, der in vielen Beiträgen problematisiert wurde. Forschungslogisch ist damit gemeint, dass Wirkungslatenzen künftig weit stärker beachtet und untersucht werden müssen als bisher praktiziert. Aus der Agenda-Setting-Forschung ist das Problem etwa bestens bekannt, wenn auch nicht gelöst. Mit analogen Problemen müssen sich aber auch die Forscher und Forscherinnen der Wissenskluffthese, der Theorie der Schweigespirale oder der Medienmalaise herumschlagen, um nur einige zu nennen.

Abschließend sei angemerkt, dass zwar in vielen Beiträgen forschungslogische Systematisierungen der Thesen bzw. Theorien vorgeschlagen wurden, die dazu beitragen könnten, heterogen erscheinende Befundlagen zu klären. Im nächsten Schritt müssten die ebenfalls vielfach eingeforderten Metaanalysen diesen (und weiteren, noch zu entwickelnden) Systematiken folgen. Darauf aufbauend werden Forscherinnen und Forscher z.B. nicht mehr einfach ›die Wissenskluffthese‹ testen, sondern genau das Segment des Forschungsprogramms ›Wissenskluffperspektive‹ angeben, in dem sie sich forschungslogisch bewegen.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre anregenden Beiträge. Herbert von Halem danken wir für die kompetente und stets entgegenkommende Zusammenarbeit.

Werner Wirth / Andreas Fahr / Edmund Lauf
 Zürich / München / Amsterdam, im April 2006